Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 10

Artikel: Ein Rufer in der Wüste. Zweiter Teil 5. Kapitel, Ein Novembersturm
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669386

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Rufer in der Wüste

Roman von Jakob Boßhart

(9. Fortsetzung.)

Ferdinand hüpfte auf seinem Stuhl auf: „Zum Politiker fehlt Ihnen noch manches, Herr Doktor."

„Eine Unklugheit kann unter Umständen auch eine Klugheit sein. Meine Klugheit besteht darin, mir völlige Klarheit zu verschaffen."

„Nun, dann haben Sie ja Ihren heutigen Zweck aufs allerschönste erreicht, Sie Kluger!"

Immergrün erhob sich, blieb aber stehen und neigte sich leicht über die Lehne seines Stuhles. „Ich glaube zu wissen," sagte er in seinem unangenehmsten Nasenton, „wem Sie Ihre Tochter geben möchten. Aber Sie machen vielleicht die Rechnung ohne Ihren Kandidaten. Jedenfalls hat er Beziehungen zu Ihren Konkurrenten angeknüpft."

Ferdinand fuhr zurück. „Woher haben Sie Ihr Wissen?"

„Man hat seine Verbindungen," näselte Immergrün boshaft. „Man hat sich nicht umsonst der Presse, der großen Durchleuchterin, verschrieben." Doch, als ob er seine Äußerung schon bereute, fügte er rasch hinzu: „Aber ich will Ihnen nicht länger lästig fallen. Ich empfehle mich Ihnen." Schon war er draußen. Ferdinand sah, daß er einen Handschuh hatte liegen lassen und rief ihm durch die Türe nach. Aber unten fiel schon die Haustüre schwer ins Schloß.

„Diese Wespe wird stechen," brummte Ferdinand vor sich hin, „aber dann zertrete ich sie!" Er machte die entsprechende Bewegung. Im Grunde war er mit sich selber unzufrieden, er hatte ebenso plump pariert, wie der andere angegriffen, und sich einen gefährlichen Menschen zum Feinde gemacht. Er stapfte ein paarmal um den Tisch herum, Immergrüns Anspielung auf Geierling wühlte ihn auf.

„Ich war ein Esel," knurrte er, „mit einem guten Wort hätte ich alles aus dem selbstgefälligen Hansdampf herausgelockt."

Er klingelte und ließ Küngold kommen. Als sie ihm gestand, wie mißlich es zwischen Geierling und ihr bestellt sei, donnerte er sie an: „Du wirst ihm den Kopf scheu gemacht haben! Aber was ist von euch Geratenes zu erwarten!" Er ließ einen kurzen Hagelschauer über sie hinfahren und stieg wie gehetzt zu Reinhart hinauf.

„Sag' einmal," begann er trotz seines Mißmutes möglichst sachlich, „hast du nicht den Eindruck, Geierling sei nicht mehr so ganz bei unserer Sache? Ob er einsieht, daß er uns mit seinem Exportgeschäft hineingeritten hat?"

„Ich sehe nur, daß er die Arbeiter beständig und ohne Not brüskiert."

„Am Dienstag hat er ausgesetzt, wegen einer Hochzeit in Basel, wie er sagte. Was hat er auf einer Hochzeit in Basel zu suchen? Glaubst du daran?"

Reinhart zuckte mit den Achseln und fuhr in seinem Gedankengang weiter: „Die Unzufriedenheit der Arbeiter geht allein auf ihn zurück. Man läßt sich hier diesen Ton nicht gefallen."

„Ist dir bekannt, daß er mit Aarwald einhaken will?"

„Wie soll ich das wissen?"

„Donnerwetter, wozu hat man denn eine Braut oder ein Schätzelein? Bei Gott, man könnte meinen, man hätte es mit lauter Idioten zu tun. Wäre es dir etwa lieb, wenn er zur Konkurrenz überginge?"

„Er hat keinen guten Geist in unser Geschäft gebracht."

„Aber du? Gibt es einen schlimmern als die Gleichgültigkeit? Soll denn unser Haus mit Teufels Gewalt zugrunde gerichtet werden? Ein Bruch nach dem andern!" Er ging hinaus und schlug die Türe hinter sich ins Schloß.

Am Nachmittag hielten es Reinhart und Küngold in der dumpfen Luft der „Seewarte" nicht mehr aus. Sie standen im Garten, der seine Blätter bunt auf die Wege und Rasenplätze und auf die leise antreibenden Wellen des Sees warf. Sie sahen dem letzten Schwalbenzug nach, der über das Wasser jagte, bald in mäßiger Höhe, bald unten über den Wellen, und dann auf einmal davonstrebte, seewärts, dem Süden und ewigen Sommer zu. „Komm, wir wollen ihnen nach," sagte Küngold und faßte Reinhart am

Arm, „und wollen auch die Mutter mitnehmen."

Frau Ulrike lehnte ab, sie verließ das Haus nicht mehr, sie schützte ihr schwaches Augenlicht und ihre müden Füße vor, aber der Grund ihrer Unbeweglichkeit war der Hang einer enttäuschten, weltüberdrüssigen Seele, sich in irgendeinen Schatten oder Winkel zu verkriechen, da ja doch alle Lebenshoffnung und Erdenfreude in ihr abgedorrt waren.

Die Geschwister folgten einer Landstraße, die auf einem vorzeitlichen Talboden über dem See dahinführte. Scharen von Städtern gingen vor und hinter ihnen oder schwatzten und lachten leichten Sinnes an ihnen vorbei. Es war Sauserzeit. Aus den Bauernhäusern drang der satte, berauschende Atem gärenden Mostes, die Trottgebäude roch man auf hundert Schritt. Aus den Hauptwirtshäusern schallte Tanzmusik, Fußgetrampel und Jauchzen, und von überall her gröhlender Gesang. Ein Auto fauchte mitten in einem Dorf an Reinhart und Küngold vorbei, ratterte um eine Straßenecke, setzte wie ein Schuß über die Bachbrücke und verschwand hinter der Kirchhofmauer.

„Hab' ich recht gesehen?" fuhr Küngold erschreckt zusammen. „Es war Georg von Homberg und . . .?"

„Ja, ja, und dein Geierling und Paula Holzer. Die Aarwalder Millionen bekommen Räder!" hohnlachte Reinhart. Schweigsam setzten die beiden ihren Weg fort, jedes sann dem Auto nach, das an ihnen vorübergefahren war. Im nächsten Dorf traten sie in ein Wirtshaus ein, aus dessen Tanzsaal eine fast zarte Saitenmusik klang. Sie fanden in einem Gastzimmer Platz, das neben dem Tanzsaal lag und von diesem nur durch ein paar Pfosten getrennt war, so daß man bequem in das Drehen und Schleifen und Schieben der Tänzer sehen konnte.

„So ist die Welt!" philosophierte Reinhart. „Ein Tanzboden, auf dem man hüpft und springt, sich dreht und wendet so gut und so schlecht, als man's kann. Und warum? Um ein Brosämchen Lust und Taumel und um ein Tröpflein Vergessen und Sichverlieren. Die einen trinken sich einen Sauserrausch an, und die andern drehen sich, bis sie schwindlig sind, alle, um über etwas hinwegzusehen, hinwegzukommen, hinwegzugleiten, und dabei vergeht die Zeit. Wunderbare Lebenskunst!"

„Auch ich möchte jetzt . . . ach . . . Komm!"

Sie mischten sich unter die Tänzer und zogen ihre Schleifen durch das Getriebe, mit halbgeschlossenen Augen und mit durch den Rhythmus der Musik und der Bewegungen halb entschläferter Seele.

Es war schon dunkel, als sie den Heimweg antraten.

„Du mußt diesen Menschen vergessen," sagte Reinhart.

„Es ist ein Elend, daß man so wenig gegen sich selber vermag," erwiderte sie klagend. „Wir wollen nun öfter so zusammen ausfliegen, Reiner, es gibt doch nichts Besseres, als was zwischen Geschwistern ist."

„Das merkt man aber erst, wenn's mit der Liebe in die Dornen ging."

„Mag sein. Was weißt du von Jutta?"

„So viel wie nichts. Sie schreibt manchmal so seltsam. Sie schwimmt jetzt im Reichtum, und ich fürchte, sie taucht ganz darin unter. Ich meine manchmal, es sei alles aus, und dann renne ich wie ein Verrückter in die Nacht hinaus bis zum Umsinken, gerade gestern."

„Ich wollte, ich müßte nicht mehr heim," begann Küngold nach einer Weile wieder. „Mit der Mutter ist es zum Weinen, und der Vater sieht nicht, wie sie vergeht. Er poltert auf ihr weiter herum, wie einer, der mit den Fäusten oder Füßen Klavier spielt."

„Er ist ärmer als sie. Ist dir nicht aufgefallen, wie er sich verändert? Er hat seine Sicherheit verloren. Er kann auch nicht mehr arbeiten, er macht nichts fertig, läuft aus dem Bureau, man weiß nicht, wohin und warum, kehrt zurück, knurrt irgend jemand an und macht sich wieder fieberhaft an einen Brief. Manchmal staunt er eine Viertelstunde lang vor sich hin oder zum Fenster hinaus, mit gläsernen Augen. Er wird auch in der Politik angegriffen und hat wenig Glück mit der Verteidigung. Er fühlt seinen Niedergang, die ‚Seewarte' geht schwarzen Tagen entgegen."

Reinhart brachte die Schwester bis zum Gartentor der ‚Seewarte' und verabschiedete sich dort von ihr. Er schlenderte durch die Uferanlagen. Es war eine klare Nacht, etwas Föhn flatterte durch

die Luft, die Sterne zwinkerten ganz nahe, um den Mond schwammen ein paar Federwölkchen. Unter den Büschen und Bäumen lagen dunkle Schatten mit hellen Flecken und Streifen, wie Teppiche. Liebespaare schwebten darüber hin, ihre Schritte und Stimmen und Küsse verloren sich im Gezischel und Geflüster der Blätter und im Rauschen der Wellen, die trunken gegen die Ufermauern taumelten. Stumm und groß schaute der Bergwald herab. Der Atem der Erde floß stark und kühl dahin. „Ach, was soll der Menschenjammer!" dachte Reinhart, „so lang die Welt so voller Wunder ist." Diese Mondnacht machte ihn gierig nach der Erde und ihrer Süßigkeit, nach dem Leben und seinen Verheißungen. Es war ihm, er müßte Jutta in diesem Silberlicht begegnen, und dann wäre alles gut. Plötzlich fiel ihm Paula ein und ihr Wort aus der Offenbarung. Wo war sie jetzt? Wäre sie vor ihm aufgetaucht, er wäre zu ihr hingesunken. So zwiespältig stand es in dieser Herbstnacht um ihn.

5. Kapitel.

Ein Novembersturm.

Reinhart kam verspätet in die Fabrik. Die Mutter war in ihrer Gebrechlichkeit auf der Treppe gefallen und ohnmächtig liegen geblieben. Reinhart hatte sie auf ihr Bett getragen, wo sie erst nach längerer Zeit die Augen wieder aufschlug, aber ohne etwas zu erkennen. Sie schien nun ganz erblindet zu sein. Ferdinand war fort, die Wintersitzungen der Räte hatten begonnen.

Im Bureau ließ sich Reinhart wie im Taumel auf seinen Stuhl fallen. Er vermochte nicht zu arbeiten. Er fing einen Brief an, warf die Feder nach den ersten Strichen wieder weg und brütete der Finsternis der Mutter nach. Draußen stürmte der November gegen Mauern und Scheiben.

Aus dem Schreibmaschinenzimmer schlurfte ein kleines dünnes Männchen mit wohlgepflegtem grauen Backenbart und einer stark gewölbten Brille. Ein schäbiger schwarzer Gehrock schlotterte ihm um die Knie, die Füße flotschten in ausgetretenen roten Pantoffeln. Es war der Buchhalter Zweidler, der Eckart des Hauses. Er zog die Türe sorgfältig hinter sich ins Schloß, schob sich ganz nahe an Reinhart heran und flüsterte ihm sein Anliegen ins Ohr. Er sprach im Bureau nie anders als im Flüsterton, was ihm etwas Verschwörerisches gab, obschon er die makelloseste und treueste aller Bureauseelen war.

„Es ist einer drüben," ließ er sich vernehmen, „der Sie zu sprechen wünscht, ein Chemiker mit einem Färbeverfahren. Seien Sie auf der Hut, es kam schon mancher mit dergleichen daher. Ha, ha! Wir haben, es sind beiläufig vier Jahre her, ein solches Patent erworben, für teures Geld. Schwindel, niederträchtiger Schwindel!"

„Es wäre mir lieb, wenn Herr Geierling den Reisenden empfinge. Wo ist er?" unterbrach ihn Reinhart, der sich zweifelhafte Geschäfte gern vom Leibe hielt.

„Er ist in den Sälen. Das wird nicht gut, Herr Stapfer Sohn, immer diese Reibereien!" flüsterte Zweidler. „Ich arbeite jetzt fünfundzwanzig Jahre mit unserem Herrn Stapfer Vater zusammen, aber so gereizt waren die Arbeiter noch nie." Seine Stimme wurde noch gedämpfter und sein Gesicht tief besorgt, als er kaum vernehmlich hauchte: „Es wird blitzen, es wird krachen, es wird donnerhageln."

Das war ein Liedchen, das Reinhart in den letzten Monaten schon oft von ihm gehört hatte. „Schicken Sie mir den Farbkünstler," sagte er, um der Unterhaltung ein Ende zu machen.

Ein kleiner dicker Herr in dunkelgrünem Jackettanzug schritt herein. „Ich bin," sagte er mit lächelnder Jovialität, „ein grüner Heinrich, und zwar der echteste, der je auf Erden wandelte." So schwatzend zog er aus einem Köfferchen verschiedene grüngefärbte Wollsträhnen hervor. „Ich besitze ein Grün, ich sage Ihnen: licht-, wasch- und kupferecht. Ich habe es ‚Immergrün' getauft."

Reinhart hatte ihm nur halb zugehört. Jetzt aber, nachdem das Wort Immergrün gefallen war, schoß es ihm durch den Sinn, daß er tags zuvor Wäspi und Geierling in eifrigem Gespräch gesehen hatte. Der Intrigant Immergrün, Geierling und das Farbpatent schlossen sich in seinen Gedanken zu einer Bedrohung zusammen. Ein kleiner Zwischenfall bei der Gründung der Aktiengesellschaft tauchte vor ihm auf. Hatte nicht damals ein Färbepatent zu einer kleinen Ausein-

„Tief ist die Erde verschneit“

andersetzung zwischen Ferdinand und dem Tuchhändler Schwegler geführt? Er erinnerte sich nicht mehr genau an den Auftritt, es war ihm nur geblieben, daß Schwegler die Aktionäre einen nach dem andern ansah und dann, als er keine Gegenblicke fand, eine Notiz in seinen Taschenkalender eintrug und daß Geierling sich verschmitzt an der Nase gekratzt hatte. Ein Verdacht stieg in Reinhart auf. Wenn das Patent nichts taugte, so hatte sein Vater die Gesellschaft geschädigt, be... Es wurde ihm ganz heiß. Er ersuchte den Chemiker, zu gelegenerer Zeit wieder zu kommen und wollte eben den Buchhalter zu sich hereinrufen, um Näheres über das Patent zu erfahren, als Geierling ins Bureau zischte: „Die reinste Rotte Korah! Kein Pflichtgefühl, keine Disziplin in den Knochen! Ich habe den Holzer, diesen Ekel, hinausgeschmissen."

„Was hat er denn verbrochen?" fragte Reinhart.

„Er weiß, daß Sie ihn immer schützen, darum ist er so unverschämt geworden."

„Er ist ein guter Arbeiter."

„Was nützt das, wenn er die ganze Fabrik verhetzt?"

„Ich kann diese rasche Kündigung nicht gutheißen. Ich habe mit dem Holzer auf der gleichen Schulbank gesessen..."

„Die Frage stellt sich so: Entweder er oder ich! Es geht um die Autorität. Ist denn das so schwer zu verstehen?"

Es entstand eine lautlose Stille, während der die beiden sich scharf in die Augen sahen. Aus dem Nebenraum huschte der Schatten Zweidlers herein: „Hören Sie? Hören Sie nichts?" flüsterte er ängstlich.

Alle drei horchten nun. Sonst pulsierte durch die Wände und Böden das Getriebe der Maschinen, unter dem das ganze weitläufige Gebäude beständig leise erbebte. Jetzt war plötzlich die Stille eines Sarges eingetreten.

„Die Fabrik steht," sagte Reinhart verwundert.

„Natürlich, die Fabrik steht," hauchte der Buchhalter.

„Sagt ich's nicht? Rotte Korah!" stieß Geierling hervor und ballte die Fäuste.

„Nun haben Sie die Antwort," warf ihm Reinhart hart zu.

„'s ist gut, wenn die Kraftprobe mal gemacht wird."

„Der Konflikt hätte vermieden werden sollen. Sie haben eine unglückliche Art, mit den Arbeitern zu verkehren."

„Wollen Sie mir vielleicht Belehrungen erteilen?"

„Das will ich freilich. Sie verstehen unsere Arbeiter nicht."

„Sie werden nur da frech, wo sie keine feste Hand spüren."

„Ich erlaube Ihnen nicht, in Abwesenheit meines Vaters so zu sprechen."

Geierling zuckte die Achseln, der Buchhalter verschwand kopfschüttelnd, und man hörte sein zerquetschtes Stöhnen: „Es wird blitzen, es wird donnerhageln!"

Von der Treppe her vernahm man jetzt polternde Schritte und erregte Stimmen. Es klopfte heftig gegen die Türe, und gleich wurde sie aufgestoßen. Ein paar Arbeiter, unter ihnen David Holzer, traten ein, alle mit geröteten Gesichtern. David stellte sich vor Geierling hin, wandte sich aber nicht an diesen, sondern an Reinhart, dem er trotzig seine behaarte Brust zukehrte. Sein Hemd war vorn aufgerissen.

„Wir haben Beschwerde zu führen," knirschte er. „Herr Geierling glaubt, wir lassen uns behandeln wie Sklaven."

„Wir reden nicht mehr mit Ihnen," fuhr ihn Geierling an. „Sie wissen, daß Sie entlassen sind."

„Das geht nicht so schnell," gab David höhnisch zurück. „Es gibt eine Kündigungsfrist und eine Organisation. Meine Mitarbeiter haben mich dazu bestimmt, ihre Klagen vorzubringen."

„So ist's," bestätigten die andern.

„Wir verlangen erstens, daß Herr Geierling in einem angemessenen Tone mit uns verkehre."

„Paßt Ihnen mein Ton nicht, so wissen Sie, daß es der Ton des Vorgesetzten ist," warf Geierling kalt und überlegen hin. „Ich weiß, wie man mit einem Frechling zu reden hat."

David zog die Achseln ein, schloß die Oberarme an den Leib und schob die Fäuste leicht vor, gleich einem Raubtier, das sich zum Sprung zu-

sammenfaßt. Er blickte Geierling in die Augen, seine Worte waren aber wieder an Reinhart gerichtet. „Wir verlangen zweitens die längst dringliche Lohnaufbesserung."

„Und drittens fordern wir, daß die Entlassung Holzers rückgängig gemacht werde," brachte ein anderer vor.

„Mein Vater ist abwesend," antwortete Reinhart. „Ich werde ihn von allem unterrichten, Sie sollen bald Bescheid haben. Ich ersuche Sie, jetzt wieder an die Arbeit zu gehen."

„Der Ausstand ist beschlossen," klang es ihm hart entgegen.

Geierling schritt ein paarmal wie unbeteiligt im Zimmer auf und ab und rieb sich mit einem Fetzchen Hirschleder den Zwicker klar. Dann stellte er sich breit vor Davids Begleiter: „Seid vernünftig, Leute, nehmt die Arbeit wieder auf, bei einem Streik kämt Ihr doch auf das kürzere Brett zu sitzen. Wir haben die Macht, wir."

„Sagen Sie uns zuerst, daß das mit dem Holzer rückgängig gemacht wird," hielt ihm ein Alter entgegen.

„Seid doch froh, wenn Ihr den los werdet," erwiderte Geierling, „er ist Euer Feind, er macht Euch unzufrieden, er wird Euch noch brotlos machen."

„Wir kennen ein Wort, das heißt Solidarität," gab David statt der Angeredeten zur Antwort.

Reinhart wendete sich an den ältesten der Arbeiter: „Schenkel, ich glaube, Sie sind in dem Geschäft Stapfer, seit es besteht? Haben Sie schon einmal gestreikt?"

„Nein. So lange der Herr Stapfer allein war, war das nie nötig."

„Und Sie wollen jetzt, während er abwesend ist, die Arbeit niederlegen? Ihn so kränken? Denn es wird ihn tief kränken!" Reinhart sah, daß es in dem Alten arbeitete, und fuhr fort: „Wer wollte denn in einer bösen Viertelstunde das alte gute Verhältnis zerstören? Schieben Sie den Streik auf, bis mein Vater mit Ihnen gesprochen hat."

„Reden Sie selber mit den Arbeitern," entgegnete endlich der Alte, und David trotzte: „Wir können von uns aus nichts an dem Beschluß ändern."

„Versammeln Sie sich im Saal Nummer 2, ich komme gleich hinüber."

Die Arbeiter gingen, Geierling schnob im Zimmer auf und ab: „Das ist eine Feigheit, so geht alle Autorität zum Teufel. Wer zum Arbeiter geht, vergesse die Peitsche nicht."

Die Arbeiter standen unbeweglich an den Wänden und in den Gängen zwischen den Webstühlen, als Reinhart und hinter ihm Geierling eintraten. Es war der erste Ausstand, den sie anders als in der Theorie und in Gedanken ins Werk setzten. Sie waren über sich selber erstaunt und von der Neuheit ihres Unternehmens und ihrer Lage befremdet. Reinhart wandte seine ganze junge Beredsamkeit auf, um die Versöhnung herzustellen und meinte schon in den starren Gesichtern ringsum eine Entspannung zu entdecken, als der scharfe Offizierston Geierling darein schnarrte: „Schneidige Bauch-rednerei vor solcher Kerntruppe."

Mit einem Schlag änderte sich die Lage. Der Saal verwandelte sich in ein wildes Tier, das sich knurrend vom Boden erhob und die Tatzen zum Griffe straffte.

„Hinaus mit ihm!" schrie einer, und „Hinaus! hinaus!" knurrte, knirschte und grollte es von allen Seiten. Das Raubtier streckte seine Pranken langsam vordrängend gegen Geierling aus, es schlich den Wänden nach, um sich hinter Geierlings Rücken der Türe zu bemächtigen. Er erkannte Absicht und Gefahr und entschwand geschmeidig durch die Öffnung. Nun brach ein wildes Gejohle los. Als es verstummte, ließ sich Davids Stimme hören: „Sieg!" und alle schrien ihm zu: „Sieg! Sieg!"

Reinhart stand ratlos und verwirrt inmitten der aufgeregten Menschen. Da dröhnte wieder David durch den Saal: „Ruhe! Ich bin jetzt der Meinung, daß wir die Arbeit wieder aufnehmen und nichts weiter anfangen, bis Herr Ferdinand Stapfer da ist." Die Arbeiter standen wieder unbeweglich, nachdenkend und unentschlossen da, dann aber suchte einer nach dem andern wortlos seine Maschine auf, Reinhart eilte aufs Bureau, um den Erfolg zu melden. Geierling nahm seinen Bericht mit dem Rücken entgegen. Als er sich umwandte, spielte ein hochmütig verächtliches Lächeln unter seinem gesträubten Schnurrbart.

Reinhart horchte in das Fabrikgebäude hinaus. Ein paar Minuten verstrichen, das Haus blieb still wie ein Leichnam. Dann fing das Herz der Fabrik wieder zu pochen, das Blut zu brausen an. Reinhart jubelte, auch in ihm klang es wie: „Sieg! Sieg!" Geierling lachte: „Da sehen Sie Ihre Maulhelden!"

Gegen Abend traf Ferdinand ein und ließ sich von Reinhart das Vorgefallene erzählen. Er schien müde und niedergeschlagen. „Wir werden diesen Holzer ausladen müssen," sagte er endlich. Reinhart rückte dem Vater auf dem Stuhl näher: „Nein, wir müssen diesen Geierling ausladen."

Ferdinand zog sich zusammen und sah ihn groß an: „Wie denkst du dir das?"

„Er ist der böse Geist des Geschäftes mit seinem ewigen Kehrreim von der Kraftprobe, mit seiner skrupellosen Geschäftsauffassung und seiner Verachtung des Arbeiters."

Ferdinand sagte dumpf: „Ohne ihn lägen wir wahrscheinlich schon lange am Boden. Er ist eine ungewöhnliche Kraft."

„Wirklich?" rief Reinhart. „Er hat das Geschäft auf den Export gestellt und ruiniert. Mit ihm kam die Großmannssucht zu uns und der Gründerteufel."

„Er hat Kapital beigesteuert, das zeugt dafür, daß er es redlich meinte." Es fiel Ferdinand schwer zu gestehen, daß er sich in einem Menschen verrechnet hatte.

„Er hat fast seinen ganzen Einsatz wieder abgestoßen," entgegnete Reinhart.

„Das haben wir doch auch getan," sagte der Vater mit unbedachter Offenheit.

„Das ist mir neu!" rief Reinhart bestürzt.

„Jedermann macht das doch so," gab Ferdinand ärgerlich zurück, „und kurz und gut, ich kann jetzt Geierling nicht hinausbugsieren!"

„So hast du dich ihm ausgeliefert?"

„Schwatz keinen Unsinn!"

Reinhart hörte aus dem Ausruf die Bestätigung seines Verdachtes, Ferdinand hatte ihm einen erschrockenen, aber bösen und harten Blick zugeworfen. Reinhart ließ sich aber davon nicht abschrecken, er war entschlossen, den Kampf gegen Geierling heute auszufechten. Er stand auf, ging ein paarmal überlegend im Zimmer auf und ab und blieb dann vor dem Vater stehen, der ihn neugierig und unsicher beobachtet hatte.

„Ich glaube, es sind Fehler in deiner Rechnung," setzte er wieder an. „Du glaubst an Geierling, an sein Talent und seine Methode, und du glaubst, er werde Küngold und mit ihr quasi unser Geschäft heiraten."

„Und nun?" stieß Ferdinand hervor.

„Und nun? Das wird er nie und niemals!"

„Küngold weiß ihn nicht zu fesseln."

„Ach, das arme Kind spielt ja gar keine Rolle in seiner Maschinerie! Geierling ist ein Mensch, der nicht mit Seelen, sondern mit Bankscheinen rechnet, und seit er gemerkt hat, daß wir nicht stehen, wie er meinte . . ."

„Schweig! Das ist Schwärzung."

„Machen wir die Probe. Wir müssen auf jeden Fall heute mit ihm reden!" Entschlossen ging Reinhart zum Telephon und ersuchte Geierling, herzukommen.

Ferdinand war diese Entschiedenheit Reinharts ebenso neu als unerwünscht. „Du solltest nach der Mutter sehen," sagte er, „ich spreche mit Geierling am besten unter vier Augen. Du bist gereizt, du — — —"

„Ich wünsche dabei zu sein." Er setzte sich fest auf einen Stuhl nieder. Wäre Ferdinand noch der alte gewesen, er hätte ihn kurzerhand hinausgeworfen, aber er ergab sich mutlos in die Lage. Eine halbe Stunde verstrich, ohne daß ein Wort gesprochen wurde.

Geierling trat sehr geschmeidig ein. Sein Schnurrbart schien noch höher gebürstet als sonst. Ferdinand begann möglichst ruhig und sachlich, aber mit merklicher Unsicherheit: „Es sind heute unliebsame Dinge vorgefallen, Dinge, die vermutlich auf — — taktische Fehler zurückgehen, wie meistens in ähnlichen Fällen. Mein Sohn behauptet, Sie hätten die Arbeiter seit längerer Zeit gereizt. Tatsache scheint zu sein, daß die Auflehnung in erster Linie Ihrer Person galt. Selbstverständlich kann von Sie verletzenden Zugeständnissen nicht die Rede sein, aber der Ursache des Zerwürfnisses müssen wir doch nachspüren. Darf ich Sie bitten, Ihre Ansicht zu äußern?"

(Fortsetzung folgt.)